

Artikel vom 07.11.2012 - 16.31 Uhr

Steve Sem-Sandberg im KiZ über »Die Elenden von Łódź«

Zum Beeindruckendsten, was hiesige Lesebühnen seit Langem gesehen haben, gehörte die jüngste Lesung mit anschließendem Autorengespräch im Literarischen Zentrum Gießen (LZG). Der schwedische Autor Steve Sem-Sandberg war zu Gast und stellte sein Werk »Die Elenden von Łódź« vor.



Grundlage des abschließenden Gesprächs zwischen Steve Sem-Sandberg (rechts) und Charlotte Kitzinger (links) von der Arbeitsstelle Holocaustliteratur waren drei Passagen aus der deutschen Übersetzung des Romans, die Rainer Domke vom Stadttheater las. (Foto: nf)

Als einen Roman, »in dem es wie in aller großen Literatur nur um Empathie, um Einfühlung, um Mitgefühl geht«, hatte der Vorsitzende des LZG, Dr. Sascha Feuchert, das Buch eingangs beschrieben. Viele Male sei der Schriftsteller während der Arbeit an seinem Roman in Gießen gewesen, um an der Arbeitsstelle Holocaustliteratur der Gießener Universität die Chroniken aus dem Getto Litzmannstadt im polnischen Lodz zu studieren. Das Werk sei zwar nicht dokumentarisch zu nennen, aber eng an den Chroniken orientiert.

Grundlage des abschließenden Gesprächs zwischen Sem-Sandberg und Charlotte Kitzinger von der Arbeitsstelle Holocaustliteratur waren drei Passagen aus der deutschen Übersetzung des Romans, die Rainer Domke vom Stadttheater las. Dessen Können und Erfahrung als Schauspieler vereinten sich zu einer Ausgestaltung der brillanten Prosa Sem-Sandbergs, die Anschaulichkeit und Intensität derselben noch verstärkte und den mucksmäuschenstillen Saal in Beklemmung gefangen hielt. Eine Stecknadel hätte man in den Sprechpausen fallen hören, als Domke der zentralen Romanfigur Mordechai Chaim Rumkowski seine Stimme für die Rede lieh, die der Vorsitzende des Judenrates am 4. September 1942 vor »seinem« versammelten Getto hielt.

Worte, klar wie eine bitterkalte Nacht, ungeheuerlich in ihrer Rationalität und zugleich unanfechtbar in ihrer unausweichlichen Wahrheit, eingebrannt in die Erinnerung nahezu aller Zeitzeugen und Bestandteil ihrer Berichte aus dem Getto. »Wir müssen die Glieder amputieren, um den Körper zu retten«, las Domke – exakt die Worte, mit denen Rumkowski seine Entscheidung verkündete, Kinder und Alte für die von den deutschen Besatzern angeordnete Deportation von 20000 Bewohnern auszuwählen. Seine Strategie, die Arbeitsunfähigen zu opfern, um die Selbsterhaltungskraft des Gettos möglichst wenig zu schwächen und so die Existenz seiner verbleibenden Bewohner zu sichern, wirkt so kalt ökonomisch berechnet, dass sie nur das Produkt eines monströsen Verstandes sein zu können scheint – und zugleich war sie, wie Sem-Sandberg sicher ist, die einzig erfolgversprechende. Der Bezeichnung seiner Hauptfigur als »Monster«, die Feuchert bei seinen einleitenden Worten verwendete, widersprach der Autor im Anschluss an die Lesung: Eine zutiefst widersprüchliche Persönlichkeit habe Rumkowski gehabt (als historische Person wie auch als Romanfigur), autoritär und gewaltbereit, doch zugleich »total identifiziert« mit den Bewohnern »seines« Gettos, für deren einzigen möglichen Retter er sich hielt. So und nicht anders versteht Sem-Sandberg nämlich die grausam anmutende Metapher des Körpers, der durch Abtrennung der Glieder erhalten wird – die jüdischen Bewohner des Gettos als Körper und Rumkowski als Teil desselben.

Während er sprach, zitterten Sem-Sandbergs Hände, immer wieder senkte er den Blick. Er sprach langsam, bedächtig, antwortete nicht immer sofort. Er betonte, dass er selbst kein Jude sei, keinen verwandtschaftlichen Bezug zum Leiden der Gettobewohner habe. Auslöser für die Arbeit sei ein »unvergesslicher« Besuch im vollständig erhaltenen Getto in Lodz vor gut zehn Jahren gewesen, bei dem ihm »die Geschichte so nah gekommen« sei, wie er es nie für möglich gehalten hätte.

Zweifellos bedarf es eines scharfen Verstandes, um einen »monumentalen Roman« (Feuchert) wie »Die Elenden von Łódź« zu konzipieren, zu überblicken und zu Papier zu bringen; seine außergewöhnliche sprachliche Ausdruckskraft hat ihm in Großbritannien Vergleiche mit Charles Dickens eingebracht. Doch was Sem-Sandberg an diesem Abend mehr als alles andere ausstrahlte, war eine immense Empfindsamkeit, eine scheinbar unbegrenzte Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen und ihr Leiden nachzufühlen. Ihr Schmerz wird zu seinem, und so war während der Arbeit an dem Roman »der Mikrokosmos des Buches mein Leben«, wie er erklärte. Wie seine Figuren im grausamen Dunkel des Gettos habe er nach Lichtblicken gesucht, oft nicht schlafen können. Man hätte das für werbewirksame Show halten können, wenn man Sem-Sandberg nicht in jeder Sekunde angesehen hätte, dass die Schrecken, die er in seinem Buch schildert, ihn auch über drei Jahre nach dem Setzen des letzten Punktes hinter das letzte Wort noch beherrschen.

Das Verfassen mancher Passagen habe ihm nahezu unerträgliche Qual bereitet, die ihn zum Aufhören gezwungen hätte, wäre die »absolute Notwendigkeit«, sie zu schreiben, nicht ebenso stark zu spüren gewesen. Eine produktive Balance, deren ungeheure strapaziöse Spannung den Schriftsteller sofort wieder gefangen nahm, als er die Frage nach seinem Befinden während der Arbeit am Roman beantwortete.

Alles an Sem-Sandberg ist, in einem Wort gesagt: intensiv. Intensiv waren seine Eindrücke beim ersten Besuch des Gettos, unnachgiebig danach der Drang, zu recherchieren und darüber zu schreiben. Intensiv ist seine Beschäftigung mit den Figuren, intensiv auch seine Reflexion der schriftstellerischen Arbeit an sich. Immer wieder frage man sich: »Warum schreibe ich?« Und die Antwort sei für ihn stets gewesen: »Ich muss.«

»Geschichte braucht immer Ausdeutung durch Geschichten«, hatte Feuchert zu Beginn gesagt, und Sem-Sandberg erklärte: »Wir dürfen den Holocaust nicht den Geschichtsbüchern und Museen überlassen. Ein Schriftsteller kann dazu beitragen, den Holocaust verständlich zu machen und zu halten, indem er den Figuren so nahe kommt wie irgend möglich und ihre Erlebnisse erfahrbar macht.«

Nach dem Grund dafür befragt, dass er keine seiner Figuren hat überleben lassen, sagte der Autor: »Ich konnte die

Figuren nicht verraten, indem ich sie mit einem Schicksal ausstatte, das sie in der Realität nicht hätten haben können.« Stellvertretend für die Unterhaltungsindustrie insgesamt verwies er auf Hollywood, das stets »Überlebensgeschichten« erzähle. Als Beispiel für die »paradoxe Fokussierung auf die Überlebenden« nannte er Roman Polanskis Film »Der Pianist«. Paradox deshalb, weil sie »eine falsche und unmoralische Illusion« erzeuge: »Die Geschichte des Holocaust ist eine Geschichte des Sterbens, keine des Überlebens.«

Den schönsten Satz des Abends sagte Sem-Sandberg, der alle Fragen auf Englisch beantwortete, um nicht missverstanden zu werden, als er auf das Verhältnis zwischen historischer Wahrheit und schriftstellerischer Fiktion angesprochen wurde: »Don't try and see through the novel to find facts. Read the novel as a novel to feel reality.«

Nikolai Fritzsche

© Gießener Allgemeine Zeitung 2012 - www.giessener-allgemeine.de
